

Peter Bichsel. Wenn der Staat aufs Vaterland verkürzt, die Gesellschaft privatisiert, Demokratie ausgehebelt und Solidarität zum Fremdwort wird: Was gibt es dagegen noch zu erzählen?

## **„Jetzt sind wir schon zwei“**

**WOZ: Über Jean Racine, den grossen Autor der französischen Klassik, haben Sie gesagt, er habe es vorgezogen, ein Kleinmeister zu sein. Auch Sie beschreiben die kleinen Dinge, das Alltägliche...**

Peter Bichsel: Das steht in jeder Kurzbiografie über mich. Mir wäre es lieber, wenn es heissen würde: Er beschreibt Tägliches.

**Was lässt sich an diesen täglichen Geschichten ablesen darüber, wie sich dieses Land in den letzten Jahrzehnten verändert hat?**

Das wäre anderswo abzulesen. Ohnehin ist das die Aufgabe der späteren Ableser. Übrigens: Was wäre die Alternative zu Alltag? Ich kenne keine. Er ist eben alle Tage. Ein Freund, der immer wieder von seiner Frau gequält wurde, mit Reisen, Kreuzfahrten und so weiter, hat mir einmal eine Postkarte geschickt von irgendeiner Insel und geschrieben: alle Tage gleich. Wir können froh sein, solange das Leben alltäglich ist.

Wie sehr hat sich die Menschheit denn verändert seit Homer? Im Grunde beschreibt auch er Alltägliches: Ein Ehemann kommt zu spät nach Hause. Und nun hat er eine ganze Reihe Entschuldigungen - bei Homer einige Tausend Seiten -, warum er zu spät kommt.

Wir könnten andere Leute meiner Generation auf der Strasse fragen, die würden sagen, es habe sich wahnsinnig viel verändert, die Gewalt habe zugenommen, die Jugend sei schrecklich. Aber die heutige Jugend gab es schon vor 2000 Jahren. Schon die Ägypter 2000 vor Christus hatten das Gefühl, es sei alles nicht mehr, wie es einmal war. Das ist wohl eine dauernde Fehlbeobachtung. Aber genau mit solchen Dingen will man die Leute verführen. Indem man ihnen weismachen will: Vor fünfzig Jahren war alles gut. Heute ist alles schlecht. Nur hatten wir vor fünfzig Jahren noch keine AHV, keine IV. Wie gut hatten sie es damals?

**Wenn Sie Geschichten gegen Geschichte setzen, haben Sie da die Rettung des Erzählens im Sinn?**

Mit dem, was ich da mal in einer Poetikvorlesung gesagt habe, meine ich etwas anderes: Die Geschichte ist den Geschichten feindlich, sie hat sich an den Geschichten vergriffen. Ich hab dann noch angefügt: Vor Begriffen, die man nicht in die Mehrzahl setzen kann, sei gewarnt.

**Begriffe wie...**

... die Liebe. Die Flucht. Der Glauben. In den fünfziger Jahren hab ich das Buch eines Schweizer Primarlehrers aufgeschlagen, da stand hinten drin: war Holzfäller in Kanada, Eisverkäufer an der Costa Brava, Jugendherbergswart in Finnland. Dabei war dieser Primarlehrer vielleicht nur einmal in Kanada, in den Sommerferien, und in den Herbstferien bei den Finnen. So hat man sich den Schriftsteller vorgestellt, man musste eine weltweite Biografie haben, wie Hemingway. Es war Max Frisch, der beharrlich darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Schweiz ein Thema sein könnte: die Schweiz, das Zuhause - nicht die Heimat.

**Volk, Heimat: Das sind Begriffe, mit denen rechte Politik gerade wuchert...**

Die Frage ist, warum diese Begriffe benutzt werden. Die Volksnationalen reden von Volk und Heimat. Von Staat reden sie nicht - oder nur zynisch und abschätzig. Heimat und Vaterland verlangen keinen Staat. In der Logik der Volksnationalen heisst das: Wir brauchen nur ein Vaterland. An der Eure 08 kann das Vaterland gewinnen. Volk nennen die Volksnationalen jene, die ihrer Meinung sind. So wird ihre Anhängerschaft, diese Minderheit also, zum Volk erklärt. Die anderen sind Spinner, Intellektuelle, Linke, Ökologen, Romantiker oder eben Nette. Das ist nicht neu. Auch das haben alle Totalitären immer so gehalten.

**Wie reagiert der politische Erzähler Bichsel darauf?**

Ich hab als Siebenjähriger mit Schreiben angefangen, nicht weil ich ein Anliegen hatte, sondern weil mir das Freude machte, mit Buchstaben etwas zu formulieren. Dass ich ein politisch engagierter Mensch geworden bin, hat mitunter auch mit Literatur zu tun - vor allem mit Lesen.

Manchmal sage ich: Der Western, der Wildwestfilm hat mich zum Sozialisten gemacht. Die Ungerechtigkeit der Bonzen, diese Mafiosi, die die Rinderherde klauen ... Hollywood hatte ganz bestimmt alles andere im Sinn, als aus mir einen Sozialisten zu machen. Also bin ich nur Sozialist geworden, weil ich die Westernfilme falsch verstanden habe. Und falsch verstanden habe ich sie, weil ich sie falsch verstehen wollte. Ich bin überzeugt, es ist auf der ganzen Welt noch nie ein Mensch zum Kommunisten geworden, weil er Bertolt Brecht gelesen oder ein Stück von ihm gesehen hat. Aber was sehr viele erlebt haben, auch ich als Jüngling: Da werden im Schauspielhaus die „Weisswäscher“ gespielt, und irgendein Satz zündet etwas in einem. Ich lächle. Und zwei Reihen vor mir sitzt eine alte Frau, die lächelt auch. Jetzt sind wir schon zwei.

### **Also bewegt Literatur?**

Eigentlich kann Literatur die Leute nur bei der Stange halten. Lesen, ein völlig einsames Geschäft, hat diese eigenartige Funktion der Solidarisierung. Es beginnt schon im Stillen, wenn ich „Krieg und Frieden“ lese und nicht mehr weiss, was draussen geschieht, welche Jahreszeit wir haben, ich bin in irgendeinem Palais im Russland der Revolutionswirren. Das Einzige, was ich immer weiss: Ich lese Tolstoi. Das geht nicht weg bei aller Abgehobenheit. Weil ich mich augenblicklich mit Tolstoi solidarisiere. Auf der Welt gibt es dann nur noch zwei Gerechte: Tolstoi und mich.

Die zweite Solidarisierung geschieht, wenn ich auf der Strasse jemanden treffe - in der Regel ist es eine Frau, denn Leserinnen sind häufiger -, die gerade „Krieg und Frieden“ liest. Und ich sage: Ich auch. Ist das nicht wunderbar? Wenn ich auf der Strasse einen Mann und eine Frau sehe, die sich umarmen, habe ich immer das Gefühl, sie haben dasselbe Buch gelesen. Und wenn die Machthaber Literatur immer wieder verfolgt haben, dann sicher nicht, weil sie fürchten, ein Literat habe die Fähigkeit, die Welt auf den Kopf zu stellen - sie haben Angst vor jener Solidarisierung. Das Volk hat sich mit dem König zu solidarisieren, nicht das Volk unter sich.

### **Sie haben vor vielen Jahren schon in einer Kolumne die Privatisierung des Lebens beschrieben...**

Das war 1992, anlässlich der Unruhen in Los Angeles. Da wurde im amerikanischen Fernsehen gesagt: Wir müssen die Schwarzen in die Gesellschaft integrieren. Amerikanische Freunde haben dasselbe gesagt. Da habe ich gefragt: In was für eine Gesellschaft? Ich sehe keine Gesellschaft. Es gibt keine amerikanische Gesellschaft mehr, sie ist ghettoisiert. Wenn ein Schwarzer Chirurg wird, wird er selbstverständlich aufgenommen in die Partygesellschaft der Chirurgen. Ein erfolgreicher Advokat in die Partygesellschaft der erfolgreichen Advokaten. Aber es gibt nirgendwo einen Platz, wo man hingehen und sagen könnte: Hier ist die Gesellschaft.

Diese Privatisierung der Gesellschaft nimmt zu. Die Leute treffen sich zu Hause in ghettoisierten Kreisen. Um es im Heimatstil zu sagen: Es gibt keine Käsereien mehr, wo man sich trifft. Früher sind die Arbeiter am Samstagnachmittag zum Friseur gegangen. Denn Rasieren kostete 20 Rappen. Ein Bier kostete 25 Rappen. Für die 20 Rappen konnten sie hier zwei Stunden warten, bis sie drankamen, und dann konnten sie sich nochmals zwei Stunden hinsetzen. Man hat sich da getroffen. Wo trifft man sich heute? Ich singe ungern das Hohe Lied der schönen Zeit in Solothurn. Es gab Freinächte noch und noch, bei jeder Abstimmung, bei jedem Monatsmarkt, die Kneipen waren voll bis in die Morgenfrühe. Ich lobe diese Kneipenkultur ungern, weil ihr Ende auch etwas Erfreuliches hatte: In dieser wunderbaren Kneipe vor dreissig Jahren gab es ausser der Wirtin und der sogenannten Serviertochter keine Frauen. Der Eintritt der Frauen in die Öffentlichkeit, also etwas Erfreuliches, hat diese Männerbündelei beendet.

### **Geht auch die letzte Öffentlichkeit verloren, wenn uns die Medien mit Privatem zuschütten?**

Dass man zu Hause ein Kino hat, ist nicht der Grund für die Privatisierung. Was ich vielmehr feststelle: Ein Buch wie mein Kurzgeschichtenband „Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“ hätte heute nicht die geringste Chance. Diese Vorstellung von Literatur, welche die Gruppe 47 hegte, ist vorbei. Damals blieb ein Buch zwei Jahre in der Buchhandlung liegen. Und auch nach zwei Jahren hat man noch einige Bücher verkauft. Heute geht es den Literaten ähnlich wie den Malern: Was der Maler an der Vernissage nicht verkauft, wird er nicht verkaufen. Und was der Autor in den ersten drei Wochen nicht verkauft ... Das ist für uns betrüblich. Aber ob es betrüblich ist für die ganze Sache? Es gibt dadurch auch wieder mehr Platz für andere.

Die Tradition der Literatur lebt davon, dass sie immer wieder neu gelesen wird. Dieser Kodex der ewig währenden Literatur ist meiner Meinung längst abgeschlossen. Ich würde sagen, der Letzte, der da noch reingeschlüpft ist, ist Kafka. Daneben brauchen wir nur noch eine zeitgenössische Literatur. Die hat eigentlich nur eine Aufgabe: die Tradition der Literatur fortzusetzen.

### **Wie aber steht es um das Erzählen?**

Ich weiss nicht, wie viel die Literatur dazu beiträgt. Viel wichtiger scheinen mir die Geschichten, die man sich selbst erzählt. Die Möglichkeit, sich sein Leben erzählen zu können, nicht dem anderen, nur sich selbst. Das lernt man vor allem von der Mutter. Wenn solche Geschichten aussterben, wäre das so etwas wie der Tod der Menschheit. Ich bin überzeugt, dass man Notsituationen nur durch dieses Sich-selber-Erzählen überstehen kann.

Wahrscheinlich lese ich deshalb zuerst den Sportteil einer Zeitung, obwohl ich mich eigentlich viel mehr für das Lokale und die Politik interessiere. Weil nur noch da der erzählende Journalismus weiterlebt. Fussball zum Beispiel, immer zweimal 45 Minuten, immer dieselben Kicker, dieselben Tore, es ist immer nur Wiederholung. Da gibt es eigentlich gar nichts darüber zu berichten, also muss man es erzählen. Wenn man's nicht berichten kann, muss man's erzählen. Und deshalb ist der Sportjournalist der letzte erzählende Journalist. Vor dreissig Jahren wurde sogar noch die Innenpolitik erzählt. Erzählungen wurden noch verlangt.

## **Jetzt ist die Vergangenheit weg und die Zukunft stürzt auf uns zu, die Zeit ist auf einen Punkt eingeschmolzen.**

Oben in der Ecke des Bildschirms steht nur noch „live“. Alles geschieht eins zu eins. Selbst wenn der Bericht vor einem halben Jahr zusammengeschnipselt wurde: Er sagt diese Sachen im Jetzt. Eine gute Erzählung hingegen fängt mit dem wunderbaren Satz der Gebrüder Grimm an: Es war einmal. Oder sie beginnt mit dem schönen Satz, wenn einer schon lang seine Geschichte anbringen möchte, aber das Stichwort nicht fällt: Übrigens, kürzlich. Das heisst nichts anderes als: Es war einmal. Und dieses „Es war einmal“ meint: Setzt euch, macht es euch gemütlich, ich erzähl euch was. Man kann nicht „live“ erzählen, nur aus der Erinnerung heraus.

Wenn uns in der Politik die Erzählung fehlt, dann kommt man auch nicht mehr gegen die Macht an. Da ist einer, der etwas behauptet, ohne etwas zu sagen: So ist es. Ich bin das Jetzt! Das ist die Aussage der Populisten.

## **Wo sind da Gegenkräfte?**

Es gibt keine Gegenposition zur Macht. Die Ohnmacht ist nicht in Gegenposition zur Macht. Schon vor hundert Jahren haben selbst sozialdemokratische Politiker gesagt, dass sie ein gesundes Verhältnis zur Macht hätten. Blödsinn! Ohne Machtmissbrauch funktioniert die Macht gar nicht. Nur so wird sie auch beängstigend. Nur so diszipliniert sie auch.

Also: Die Schweiz verändern, ohne die Macht zu ergreifen?

Ich habe Mühe mit dieser Vorstellung der Veränderung, vielleicht, weil ich ein alter Mann bin. Eher würde ich sagen: Wir leben in einer Zeit, in der sich all die Fehler kumulieren, die wir und unsere Vorfahren gemacht haben. Die moderne Demokratie ist nicht eine Erfindung der Schweiz. Sie wurde uns vom Ausland aufgedrängt, vorbereitet von Napoleon. Ebenso kam die Neutralität von aussen. Denn diese Schweizer wollten nicht neutral sein, die wollten mächtig sein. Die Neutralität war eine Schande. Eine ausländische Schande. Und heute ist sie nur noch ein billiges Alibi.

Oft denke ich: Wir sind eine Demokratie ohne Demokraten. Wir leben zwar in einer Demokratie, aber sind immer noch keine Demokraten. Diese Vorstellung: Hoffentlich kommt mal einer, der wirklich regiert, einer, der es richtet. Im Herzen eines jeden Menschen sitzt ein kleiner Faschist. Den muss man zuerst in sich selbst bekämpfen. Ein kleiner Sozialist hingegen sitzt in den Herzen der Menschen nicht, den muss man selber reintun. Willi Ritschard hat sich anfänglich sehr geärgert im Bundesrat: Es ist so langweilig, meinte er, in diesen Bundesratssitzungen. Die Bundesräte sitzen da wie die Advokaten, die sagen: Da muss ich meinen Mandanten fragen. Sie sind die Repräsentanten einer Verwaltung, eines verwalteten Staates. Das mag langweilig sein. Aber es hat 150 Jahre lang funktioniert. Diese Bünzlis von Beamten haben das sehr gut gemacht. Sie haben möglichst wenige Fehler gemacht, und ganz genau geschaut, dass alles zur richtigen Zeit gemacht wird. Ich glaube, eine echte Demokratie, wie wir sie verstehen in einer direkten Demokratie, kann nichts anderes sein als ein verwalteter Staat.

## **Das sieht einer anders, der ist gekommen und will herrschen...**

... und zwar mit privatwirtschaftlichen Vorstellungen: Ich bin der Chef, ich hab die Macht. Natürlich hat nicht er die Macht, sondern das Volk. Im sogenannten realen Sozialismus gab es die Volksrepubliken. Das waren keine Demokratien. Aber ihr Volk gehorchte. Manchmal denke ich, diese neuen Mächtigen hier haben so etwas im Sinn wie eine Volksrepublik. Wenn sie mit einer Abstimmung drohen, dann immer auch, weil sie zum Voraus wissen, was ihr Volk abstimmen wird. Und wenn sie eine Abstimmung verlieren, ist halt das Volk noch zu unreif.

Einer, der kommt und die Sachen in Ordnung bringt: Das ist ein bisschen spannender als die langweilige Verwaltung. Die Schweiz hält sich ja politisch immer für ein Vorbild, vorbildliche Neutralität, vorbildlicher Föderalismus, also eigentlich das Vorbild für Europa. Wir gehören zwar nicht zu Europa, sind aber das Vorbild. Ich würde sagen: Das Vorbildlichste, was wir vorzuzeigen hätten, wäre die biedere Anständigkeit der Bürger, und die wird jetzt mit privatwirtschaftlichen Massnahmen zerstört.

## **Ist biedere Anständigkeit nicht zu wenig gegen diese Volksnationalen?**

Wenn ich sage, ich weiss es nicht, dann meine ich nicht Resignation. Ich meine Traurigkeit. Vielleicht sind wir Sozialdemokraten die letzten Konservativen. Die anderen sind alle progressiv geworden. In irgendeiner Progression, in irgendeiner Richtung. Wir sind das nicht. Es ist mir vor vielen Jahren aufgefallen, wofür diese Linke alles geradestehen muss. Wenn irgendwo eine Moorlandschaft zerstört werden soll, muss die SP antreten. Als sie in Herzogenbuchsee eine alte schöne Bahnhofshalle abreißen wollten, kamen SP-Leute. Immer die SP. Wir bräuchten einen Zusammenschluss der Konservativen. Aber die ehemalige katholisch-konservative Partei ist auch keine konservative Partei mehr.

### **Was soll dieser Zusammenschluss denn konservieren?**

Zum Beispiel die Konservativität der Menschenrechte. Festgenagelt sollen sie sein. Unverrückbar. Aber das ist utopisch. Die Frage ist nicht: Was macht jetzt die SP gegen diesen neuen Rummel? Die Frage müsste sein: Was machen wir Konservativen gegen diese neue Progressivität? Da bräuchten wir Freunde. Die Gründer dieses Staates, die Freisinnigen müssten solche Freunde sein. Aber sie haben sich längst abgemeldet. Das waren mal die Staatsfreunde. Die werden auch noch nach weniger Staat rufen, wenn es ihn kaum mehr gibt. Weniger Staat beisst für die nicht, ein bisschen weniger Staat sondern im Grund: kein Staat. Oder dann nur noch als Gratisadministration der Wirtschaft.

### **Und um die Bürger ruhig zu halten...**

Ich bin kein Optimist, will es auch nie werden. Die Diktatoren waren alle Optimisten. Jene, die die Umwelt verschandelt haben, haben gesagt: Die Natur regelt das schon! Das ist Optimismus. Ich bin kein Optimist, aber das Dasende sehe ich noch nicht. Und wenn ich von einer Summe von Fehlern rede, die sich jetzt kumulieren: 1945 ging die ganze Welt von einem Tag auf den anderen davon aus, die Geschichte des Faschismus sei zu Ende. Wenn ein Historiker in hundert Jahren die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beurteilt, wird er vielleicht feststellen: Der Faschismus war ein bisschen in der Krise, er hatte es ein bisschen schwer. Und ist die Geschichte des Faschismus nicht zu Ende geschrieben, dann ist es bestimmt nicht die Geschichte eines Faschismus. Sondern die Geschichte einer faschistischen Stimmung.

### **Welche Erzählung halten wir dagegen?**

Gabriel Marcel hat diese wunderschöne Definition von Liebe geprägt. Es gibt ja verschiedene Lieben: die geschlechtliche Liebe, die Mutterliebe, die Heimatliebe. Marcel hat das alles in einem Satz geschrieben: „Ich will nicht, dass du stirbst“. Wenn man sich verliebt in eine Frau, dann sieht man sie dauernd unters Tram kommen. Wenn sie sagt: Ich geh noch schnell in die Stadt, sagt man: Sei vorsichtig. Ich glaube, das könnte man dieser Grundangst entgegensetzen.

### **„Ich will nicht, dass du stirbst“ als Staatsmotto...**

Jene Sozialisten um 1900 herum, die „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ gesungen haben, haben sich nicht vorstellen können, dass sie je reich werden. Es gab noch kein Eurolotto. Ihr Schicksal als Fabrikarbeiter war ihnen gewiss. Sie wollten nur ein bisschen mehr. Sie wollten noch etwas: nicht für sich, aber Vielleicht für ihre Kinder, ihre Enkel. Das Mögliche war da oben auf dem Berg. Es existierte. Ich glaube, und ich meine das überhaupt nicht religiös, sondern ganz pragmatisch: Pragmatismus heisst Hoffnung. Diese gebe ich nicht auf.

### **Das Mögliche scheint entrückt. Jetzt dominiert die grosse religiöse Erzählung vom Markt, der alles tut.**

Ein Schäfer aus der Provence hat mir mal erzählt hat, wie blöd diese Schafe seien. Er hatte 2000 Schafe. Dreissig Schafe gehen von diesen 2000 weg. Und dann hat man grosse Mühe, diese dreissig wieder zur Herde zu bringen. Weil diese dreissig meinen, sie seien die Herde. Und die anderen seien weg. Sie meinen, sie seien alle. So ein Schaf möchte ich sein. In der Minderheit, aber unter allen.

### **Sie haben immer zur SP gehalten, unter der SP gelitten.**

Die SP, deren Stärke einst die Gemeindepolitik war, ist heute wie alle Parteien: Es gibt plötzlich nur noch Bern. Die Partei besteht nur noch aus der Bundeshausfraktion. Und dann gibt's noch ein Parteisekretariat. Diese Fraktion der Bundesversammlung, das sind auch so dreissig Schafe, die glauben, sie seien alle. Helmut Hubacher war der letzte Präsident einer schweizerischen Partei. Aber was passiert mit unserem Staat, wenn's keine Parteien mehr gibt? Wer sitzt dann in der Schulkommission?

### **Brauchen wir eine neue linke Partei, wie in Deutschland, oder eine neue Bewegung?**

Es besteht die Hoffnung, dass sich wieder mal junge Gruppierungen für Politik interessieren. Die 68er-Bewegung kam ja auch aus heiterem Himmel. Sollte ich es erleben, würde es mir wohl nicht ganz gefallen. Weil ich zu alt bin. Auch der SP würde das kaum gefallen. Den anderen sowieso nicht. Meine Hoffnung ist, dass ich überrascht werde. Und ich werde erschrecken, wenn ich überrascht werde.

### **Vielleicht kommt die Überraschung ja von einer anderen Seite, von den Gewerkschaften? Sie unterstützen dieser Tage den Berner Gewerkschafter Corrado Pardini in seinem Wahlkampf.**

Was haben wir in der 68er-Zeit über die Gewerkschaften hergezogen! Das war damals der rechte Flügel der Partei. Die Gewerkschaften sind stehen geblieben, wo sie immer waren. Und jetzt sind sie der linke Flügel.

### **Und suchen sich eine Gegengeschichte. Wie kommt die Linke aus dieser unfröhlichen Rolle?**

Daniel Cohn-Bendit hat mal gesagt: Paris 1968, das war nicht nur Kampf. Hinter der Barrikade wurden auch Kinder gezeugt und Ehen geschlossen. Wir hatten's schön miteinander. Manchmal flammt da wieder etwas auf. Die Geschichten, die müssten die Leute liefern, nicht die Schriftsteller. Wir müssten Feste feiern.

## **Peter Bichsel: Autor, Demokrat, Sozialist.**

1964 wurde der damalige Primarlehrer Peter Bichsel, Jahrgang 1935, mit „Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“ auf einen Schlag bekannt. 1970 trat er mit 21 weiteren AutorInnen aus dem Schweizerischen Schriftsteller- und Schriftstellerinnenverband aus und beteiligte sich an der Gründung der Gruppe Olten.

Der begnadete Kurzprosaist (etwa „Kindergeschichten“, 1969) und Erzähler (etwa „Der Busant – von Trinkern, Polizisten und der schönen Magelone“, 1985, oder „Cherubin Hammer und Cherubin Hammer“, 1999) hat neben seiner politischen Tätigkeit (1974 bis 1981 war er persönlicher Berater von Bundesrat Willi Ritschard) zahlreiche politische Aufsätze und Reden publiziert - so etwa in „Des Schweizers Schweiz“ (1969), „Die Totaldemokraten, Aufsätze über die Schweiz“ (1998) oder „Am Ende der Revolution – Staaten ohne Citoyens“ (1999).

Bichsel, der sich als „Sozialist und Demokrat“ bezeichnet, hat sich immer auch kritisch mit der Linken auseinandergesetzt. Im WOZ-Gespräch zum 60. Geburtstag 1995 sagte er: „Die SP ist heute eine bürgerliche Partei, die Revolution ist weg.“ Drei Monate später, als die solothurnische SP mit dem Slogan „kussecht und Vogelfrei“ in den Wahlkampf zog, trat er aus der Partei aus, 2002 aus der Gruppe Olten.

Oliver Fahmi, Adrian Riklin, Interview. Ursula Häne, Foto.

WOZ. Freitag, 2007-09-27.

Personen >Bichsel Peter, Vaterland. 2007-09-27.doc.